

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere

Stieler, Karl

Stuttgart, [ca. 1880]

Im Rheingau

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



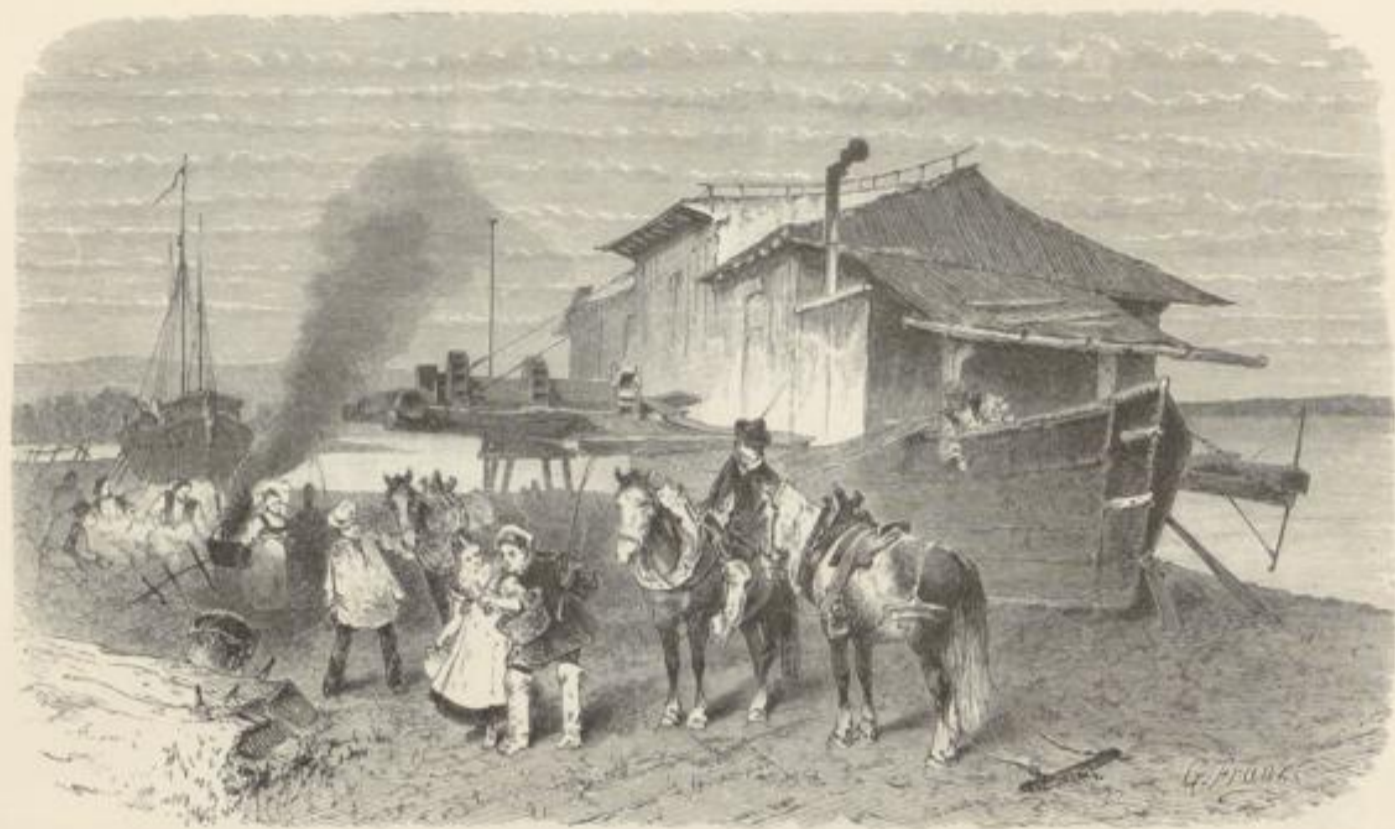
Im Rheingau.

an den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe Dir gut;
Da geht Dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht Dir zu freudig der Muth!

Im Strome da lauschet die Mir' aus dem Grund und hast Du ihr Lächeln geseh'n,
Und sang Dir die Curlei mit bleichem Mund, mein Sohn, so ist es gescheh'n!
Dich bezaubert der Laut, Dich bethört der Schein, Entzücken fast Dich und Graus.
Man singt Du nur immer: am Rhein, am Rhein, und kehrest nicht wieder nach Haus.

Zu, am Rhein, am Rhein! singt jubelnd das Herz bei der Einfahrt in die herrliche Strombucht, die — im Hintergrunde überragt und geschlossen durch die grünen, im Sonnenebel und Silberdust vertönenden Höhen des Binger- und des Niederrwaldes — sich vor uns ausbreitet wie ein blanker mit Inseln überstreuter See, der seine Fluthen am Ufer des gefegnetsten und schönsten deutschen Gaues dahin wälzt! In seinen Wellen blüht der Glanz der Sonne mit tausend Lichtern, an seinen Gestaden küßt ihr Strahl Flora's liebste Kinder und die frischen, rosigten Mädchen-gesichter auf den Balkonen, in den schattigen Lauben, die scherzend dem mit schäumendem Bug vorüber ziehenden

23



Wald. Weist und Mühle.

Salon-Dampfer mit ihren Lüchern winkten; und droben, in sanft ansteigenden Linien bewacht und zeitigt das „Auge des Lichts“ die goldblutigen Nebengelände, jene von Gott so reich begnadeten Hügel, von denen das Evangelium der Freude, des Frohsinns alljährlich in Millionen der redseligsten Apostel ausgeht!

Wie eine Perlschnur reicht am rechten Gestade ein Städtchen dem andern die Hand, weindurchduftet, von Gärten und Villen durchwachsen, von Kirchen, Kapellen und weithin leuchtenden Wingershäuschen gekrönt, während die ernsten, vom Wetter erprobten, sandsteinernen Heiligen segnend auf die Gärten herabbliden wie der heilige Januarius am Strande des Golfs von Neapel. Lachenden Anblicks baden die Rheingau-Städtchen den Fuß in den klaren Fluthen; frohe Menschen lustwandeln am Ufer. In den lauschigen, vom Weinbau umgrüntem Sommerhäuschen blinkt der Römer mit dem flüssigen Gold in der Hand des Zechers, dem das Gesumme der ihn umschwirrenden Bienen erzählt, wie süß schon wieder die Traube schwellt, während von den Söllern der mit Gerank und Gestrüpp gepanzerten, trutzigen Burggemäuer die Sage von den Humpen und Bechern unserer Vorfahren berichtet, denn der Wein sei seit der Zeit „des großen Keyser Carlen“ schon an die tausend Jahre alt und noch eines Jeden Freude gewesen, der ihn zu trinken verstehe.

Es ist eine bunte und lustige Gesellschaft auf dem Dampfer, der uns in die herrliche Rheinbucht führt; auf jedem Gesichte lesen wir des Dichters Wort: „Dem Gott will rechte Günst erweisen, den schickt er in die weite Welt,“ und fürwahr, wär's nicht seit lange mein Heimland hier herum, weil meine Wiege drüben an der schönen Mosel gestanden, ich würde es jedesmal rufen! Ich habe es stets als eine solche Günst betrachtet, in fünfzehnjährigem Reiseleben mir die Stätten erschließen zu können, wo Gottes große, allmächtige Natur am schönsten, aber ich wüßte keine herrlichere zu finden als diese! Ich sah und sehe sie mit derselben nie erlassenden Freude, mag ich den Wingersmann bei schwerer und rastloser Arbeit finden, die ihm der Herbst nicht immer dankt; mag ich diese Gelände sehen, wenn das

blonde „Geschein“ über den erst halb geöffneten dunklen Blättern herausragt; mag ich durch die Wingerter steigen, wenn die Traube schwillt oder der Herbstnebel ihre Schale verdünnt; — es ist immer dasselbe Hochgefühl inmitten einer biederen und frohen Bevölkerung, wenn auch ihr Blut zuweilen ein wenig heißer und wilder kocht als notwendig, wie es schon in den großen Vorzeiten des Rheingauer „Gebüds“ der Fall gewesen, als man noch die Keule, den Morgenstern und die Schleuder hier schwang.

Aber freilich, auch der Schatten fehlt hier in dem sonnigen Thal nicht, und manchen rechtschaffenen, fleißigen Wingertermann hab' ich schon seine heißen Thränen weinen gesehen, wenn trotz all' dem Schuß, den die Berge vor den Nordostwinden gewähren, in einer einzigen Frühlingsnacht der Frost das ganze Geschein verzehret, das so üppig ihm die reichste Ernte verheißt; wenn schwarz und weiß, im Keim vernichtet, an den so sorgsam gepflegten Stöcken herabhängt, was so unzähligen Gemüthern ein Born des Frohsinns hätte werden sollen. —

Es ist Nachmittag. Die Sonne neigt sich langsam gen Westen und wirft ihre Strahlen schräger auf den Rhein, die Ufer, die Villen, die Wingerhäuschen, die Schlösser und Burgen überglänzend, in den waldgrünen Bergen, auf dem grauen Schiefer-

Sommerberger Hof und zu seinen Füßen der Hof Armada. — Das linke Ufer ist noch interesselos und nüchtern, dahingegen entwickelt sich vor uns auf dem rechten ein Panorama, das mit jeder Minute neue Bilder entrollt. Nieder-Walluf, an der Waldava, einem Bach, der ehemals die Grenze des „Gebüds“ bildete, jener einst bis Lorch reichenden mit Gräben geschützten Verteidigungslinie, durch welche die Rheingauer Burgen, Städte und Dörfer sich gegen äußere Angriffe zu schützen suchten. Denn der Rheingauer erhielt sich seine Unabhängigkeit, er ward Niemanden hörig und selbst die Rittergeschlechter wußten sich klüglich mit ihm auf gutem Fuße zu erhalten. Traulich zur Ruhe und Beschaulichkeit ladend, streckt sich das Städtchen unterhalb seiner Rebhügel unmittelbar am Ufer, an dem sich die gastlichen, stets besuchten und schattigen Gärten des Bürgermeisters und der des Fürsten Wittgenstein entlang ziehen. Einen echt mittelalterlichen Anblick gewährt die Stadt. Wie eng der Raum, auf der kleinen Werft ist's immer lebendig und ebenso in der kleinen Schiffskneipe mit ihrer barocken Physiognomie. Der Strand ist an



Walluf. Schiffskneipe.

boden der Gärten und den in der Ferne im Duft verschwindenden Hügeln die weichsten Tinten hinaubernd.

Drüben am linken Ufer dampft eben der Eisenbahnzug vor dem Dorfe Budenheim, hinter der Rhein- oder Rettbergs-Au vorüber. Rechts liegt Schierstein, die Aufschwelle des Rheingau, von fruchtreichen Wein- und Obstgärten umgeben. Die Gebäude, welche die Hügel landeinwärts krönen, sind der Nürnberger Hof, auf dessen Abhängen der gleichnamige Wein gedeiht, im Jahre 1814 eine von Goethe bevorzugte Stätte, daneben der

Sommer-Nachmittagen stets mit wasserfüchtigen, rheinfahrtlustigen Gästen bedeckt, die im Rachen die vorüberziehenden oder an der Brücke landenden Dampfer umschaueln, während in den schattigen Laubgängen der Gärten der Bürgermeister Hofmann selbst den „Wallufer“ servirt.

Dort oben im Hintergrunde, über Walluf hinweg, wo die Berge winken und die Spitzen der Kirchen so heimlich zwischen dem Laub heraus schauen, liegt Rauenthal, so genannt weil es oben auf dem Berge steht. Seine Weingelände ziehen sich gegen den Rhein hinab, die ganze Gluth der Sonne empfangend, die uns jene kostbare Traube zeitigt, die sich in der letzten Pariser Ausstellung zur Königin des Rheins krönen ließ, ohne freilich von den anderen stolzen Herren, dem Fürst-Abt von Johannisberg, dem Junker von Rüdesheim, dem Ritter vom Stein und dem Dom-Dechanten von Hochheim anerkannt zu sein. So Mancher pilgert seitdem nach Rauenthal, um die kritische Frage zu lösen. Er steigt hinauf auf das herrliche Plateau der schönen Aussicht und schaut über den wundervollen Gau, über das Land jenseits des Rheins, über die Nahe und weit bis zum Wasgau hinaus; er setzt sich in dem Dorf in den traulichen Garten des Nassauer Hof und läßt sich vom „Besten“ geben, den er mit blanken zwei Thalern und darüber an der Quelle bezahlt. Und mag er noch so tief den Hut vor der neu gekrönten Königin ziehen, an den Rhein zurückgekehrt, trinkt er Bruderschaft mit dem Edlen von Rüdesheim und der Fürst-Abt von Johannisberg befehrt ihn im

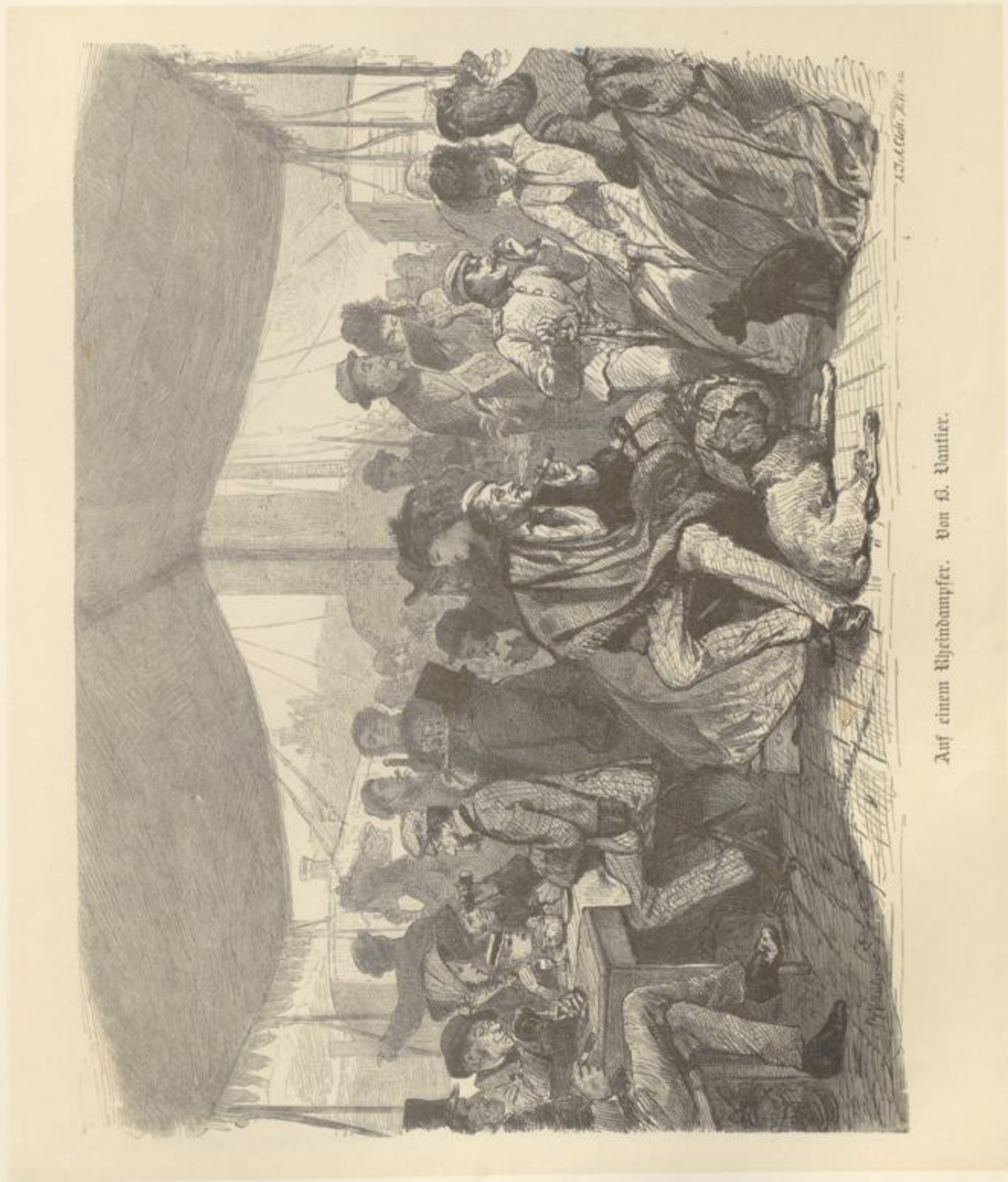


In Rauenthal.

bilde in seinem Thurm, bis vor einigen Jahren Eigenthum des Grafen Grünne, jetzt öffentlicher Garten. — Von den Römern will man den Namen des Ortes, aus „alta villa“ ableiten; die Zeit soll „Eltville“ daraus gemacht haben; aber vergebens sucht man nach einer Spur. Viel eher hat Bodmann Recht, der den Namen von „Alter Weiler“ ableitet. Der Ursprung der Stadt ist jedenfalls schon in der Frankenzeit zu suchen. Aus kleinen Anfängen ward sie der Hauptort des mainzischen Rheingau, ein Lieblingsitz und Zufluchtsort der Erzbischöfe, wenn ihnen in Mainz das Pflaster zu heiß ward und die Mainzer einmal wieder die Fäuste ballten, weshalb der grimmige Balduin von Luxemburg ihnen zum Troß 1330 die Burg errichtete und Ludwig IV., der Befestigung wegen, dem Ort die Rechte einer Stadt verlieh. Burg und ein Theil der Mauern haben sich erhalten, auch der Wirththurm, obgleich die Schweden und die Franzosen die erstere arg verwüstet. Eine Chronik erzählt, daß Günther von Schwarzburg hier vergiftet worden; richtiger ist wohl, daß er das zerstörende Gift im Leibe hatte, als er hier den Frieden mit seinem Gegner Karl IV. unterzeichnete, da er sein Ende kommen sah. Eltville ward ein bevorzugter Wallfahrtsort,

Handumwenden, ganz abgesehen von den übrigen feuerlöpfigen Vasallen, die ihre seit Karl dem Großen datirenden tausendjährigen Rechte vertheidigen. —

Vorüber geht's auf schäumender Fluth; höher und gedrängter werden die Weinberge, denn wir sind seit Walluf im eigentlichen Gau. Vor uns liegt links die Eltviller-Au mit ihren Meierhöfen im Schweizerstyl; rechts vor der Stadt ziehen sich bereits die herrlichsten Parkanlagen mit wohnlichen Schlösschen und Lusthäusern dahin, das Gut Julenheim und Schloß Rheinberg, früher auch Christoffelsburg genannt nach dem Heiligen-



Auf einem Rheindampfer. Von S. Vantier.



Elville.

als 1402 die wunderthätige Hostie von Gladbach hieher gebracht ward. Das brachte die Stadt in hohen Flor, denn man leistete dazumal im Wall- und Bußfahren noch Erledliches mehr als heute. Die Kirche Elville's, im Styl des vierzehnten Jahrhunderts, enthält das Grabmal der Agnes von Hoppstein, der Gattin des Bicedoms Friedrich von Stockheim.

Einen Hauptpunkt seiner Geschichte verdankt der Ort dem Schüler Gutenbergs, Heinrich Bechtermünz (auch Bechtelmünz), der mit seinem Bruder Nicolas und mit Wigand Spieß von Ortenberg hier um Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Buchdruckerei errichtete, von deren Leistungen noch einige Exemplare aufbewahrt werden. Einrod spricht sogar die Vermuthung aus, daß Gutenberg sich hier vor seinem Ende bei seinen Verwandten niedergelassen, doch ist darüber nichts bekannt. Auf dem Friedhof findet man nur das ganz verwahrloste Grab eines dieser Verwandten, eines Jakob von Sorgenloch. —

Heut ist Elville ein durch die Villen und Parkanlagen der Reichen bevorzugter Ort; ein Landhaus schließt sich mit seinen Gärten an das andere zu einer prachtvollen Kette. Das Gasthauswesen hat sich in hohem Grade entwickelt durch die Omnibus-Verbindung Elville's mit Schlangenbad und Schwalbach und figurirt auch kein Elviller Wein in der Liste der bevorzugten des Rheingau, Elville hat keine Schaumwein-Fabrik, die im In- und Auslande dem Champagner eine nachdrückliche Concurrnz bietet.

Vor uns erhebt sich wie ein dunkler schattiger Punkt aus dem goldglänzenden Wasserpiegel die Insel Rheinau; rechts am Ufer von Erbach ragen aus der Landhaus-Kette die spitzen Thürme der gothischen Kirche in die blaue Luft, umgeben von Pfarr- und Schulhaus und einem Gärtchen. Die Wohlthäterin und Schutzpatronin des Ortes, die Prinzessin Marianne der Niederlande, die hier in ihrem Schloß Reinhardshausen residirt, ließ sie erbauen und übergab sie 1866 der Gemeinde. Ihr Schloß beherbergt eine interessante Sammlung von Gemälden und Münzen, die dem Publikum an gewissen Tagen geöffnet ist. Zu derselben Gemarkung gehört der Markobrunner, verschwimmend

unter den übrigen Weinbergen umher, denn vergebens sucht man ein monumentales Zeichen, das uns an dieser so weinberühmten Stätte, dem Strahlenberg, ein willkommenes Halt zuriefe. Nur ein rother Brunnen von Sandstein erhebt sich an der Landstraße, vom Volke der „Marktbrunnen“ genannt, vielleicht aber mehr eine Grenzmarke vorstellend, denn die Weinfelder hier theilten und theilen sich in die Hände von Klöstern, Stiften und Privaten.

Auch der gefeierte Steinberger wächst hier in gleicher Bescheidenheit auf einer leichten, von einer Mauer umgebenen Abdachung. Der Reisende sucht vergeblich den „Rosengarten“. Ich gönne ihm ein Glas von dem feurigen „goldenen Becher“, aber Gott behüte ihn vor all' dem, was den stolzen Namen des Steinbergers tragend, unmöglich auf diesem kaum achtzig Morgen großen Felde gewachsen sein kann! Nicht besser geht's dem Gräfenberger drüben, edel, wenn auch nicht mit dem Steinberger zu vergleichen!

Eben taucht das Dorf Niedrich und mehr landeinwärts die Ruine Scharfenstein mit ihrem runden Thurm auf; mit ihr der Eichberg, die seit 1843 bestehende Irrenanstalt. Es häuft sich hier an dieser Stätte des Historisch-Denkwürdigen ein immenser Stoff, denn von drüben schaut auch Nieder-Jungelheim herüber und über uns ragt schon der Johannisberg uns entgegen. Reden wir zunächst von Niedrich und dem Scharfenstein, von dem längst vermoderten Löwentroß der mächtigsten rheingauischen Ritter-Familie, reich an Burgen mit ihren verschiedenen Geschlechts-Abzweigungen, die alle mit den Grafen selber zu Grunde gegangen. Niedrich erscheint schon etwa um's zehnte Jahrhundert unter dem Namen Ebercho, während Scharfenstein auf dem rechten Rheinufer wohl als die älteste der Burgen zu bezeichnen ist. Sie war entschieden eine der größten, wenn sie, wie die Ueberlieferungen besagen, die ganze weitläufige Ganerbschaft beherbergte, deren gemeinsame Interessen ein Zusammenhalten bedingten. Die Familie der Scharfensteiner muß auch eine der reichsten und deshalb mächtigsten gewesen sein, da sie notorisch die meisten Burgen und Lehen besaß.

Wie es scheint, begannen die Scharfensteiner mit dem Aussterben derer von Niedrich, oder diese verwandelten sich in die Burggrafen von Scharfenstein, als sie vom Erzbischof in Mainz mit dieser Burg belehnt wurden, dessen treueste Dienermannen sie waren oder wurden. Die Chroniken nennen uns als verschiedene Zweige dieses Geschlechts die Grünen, die Braunen, die Schwarzen, die Bennen, die Heselwede, die mit den Steinen und die Crayze von Scharfenstein. Ihre Hauptburg scheint namentlich von den Erzbischöfen als Zufluchtsort für schlimme Tage bestimmt gewesen zu sein und unter ihrem Schutz ging's oft hoch in den Scharfensteiner Hallen her, bis 1301 Albrecht von Oesterreich vor ihnen erschien, um sie zu belagern. Nach dreitägigem vergeblichen Sturm zog er wieder ab. Auch der „Löwe von Luxemburg“, der tapfere Erzbischof Balduin von Trier, der besser mit dem Schwert als mit dem Kreuz Bescheid wußte, holte sich stumpfe Zähne vor Scharfenstein. Nicht besser ging's Albrecht dem Brandenburger und erst als die Schweden mit ihren Feldschlangen kamen, brachen die trotzigen Mauern vor einem Feinde zusammen, auf den sie nicht berechnet waren, vor dem Schießpulver. Was die Schweden übrig ließen, verwüsteten Melac's französische Mordbrenner und so ist denn von dem gewaltigen Scharfenstein nur eine Ruine noch vorhanden.

Den Hattenheimer kennt Jeder, der eine Weinkarte gelesen. Man schreibt den Ort von Hatto II. her, der ihn erbaute. Der Ort selbst ist nur ein unbedeutendes Glied der Kette, in der sich am Ufer ein Ring in den andern fügt. Wichtiger ist uns landeinwärts die Abtei Eberbach in ihrem von Waldhöhen halb umschlossenen, idyllischen, grünen Thal und der goldige Wein, der Steinberger Kabinet, den sie in ihren dunklen Kellern birgt. Sie kannte eine große und schöne Zeit, bis sie über so viel Wandlungen hinweg eine Herberge der Geisteskranken, die später den Eichberg bezogen, und dann zum Gefängniß ward. Ueber ihr liegt die Hallgarter Zange, mit dem Vertchen Hallgarten, an dessen Abhängen der gleichnamige Wein gedeiht. Ein deutscher Mann liegt hier begraben, Adam von Ipfstein, „ein muthig Herz“, wie der Denkstein jagt, „müde von den Jugendkämpfen deutscher Freiheit“, und hier auf seinem Besitztum ward von ihm, umgeben von seinen Freunden, das deutsche Parlament geplant.



Martobrunnen.

Als der heilige Bernhard von Clairvaux an der Seite Adalberts von Mainz hier die Stätte für ein Ordenshaus suchte, kam ein Eber aus dem Dicht und wühlte mit seinem Dauer die Linie auf, die der Heilige für das Kloster bestimmte. Der Eber wälzte auch die Fundamentsteine für den Grundbau herbei, die Engel trugen die kleineren Mauersteine herzu und so ward denn die fromme Stiftung unter ausnahmsweisen, sehr günstigen, aber dazumal, wie es scheint, nicht so ungewöhnlichen Umständen im Jahre 1116 vollendet.

Erzbischof Adalbert rief nun die Augustiner Mönche in's Kloster, dessen Orden mehrmals wechselte, denn es scheint in großem Umdant gegen die Engeln zu Anfang etwas wüst hergegangen zu sein, bis es besser ward. Die Mönche verlegten sich zeitig auf den Weinbau; sie waren es, die den schönsten Martobrunnen im Keller hatten und den Steinberger anrodeten, und weltberühmt ward das mehr als vierhundert Ohm haltende große Faß im Klosterkeller von Eberbach, in das die ganze Ernte des Steinbergers gegossen wurde, wenn sie darin Platz hatte. Im Bauernkrieg 1525 aber waren die aufständischen Rheingauer nicht so dumm; sie sofften den armen Mönchen das große Faß bis auf den Boden aus und verwüsteten das Innere des Klosters. Die fleißigen Mönche besserten den Schaden aus und arbeiteten unverdrossen, bis Albrecht von Brandenburg mit nicht geringerem Durst über die Abtei herfiel. Die guten Tage derselben waren vorüber. Im Jahre 1803 wurde die Abtei aufgehoben und die Güter zu den Domänen geschlagen, deren edelste Weine das Kloster seitdem in seinen Kellern birgt. Das ehemalige Refektorium, jetzt das Kelterhaus, datirt aus dem zwölften Jahrhundert und erinnert mit seinen Säulen und Kapitälern noch heute an die weinkundigen und betriebamen Mönche, denen die Rebekultur so großen Dank schuldet, kluge Geschäftsleute, die es meisterhaft verstanden, sich von allen Kaisern und Fürsten freien Zoll auf dem Rhein für ihre Fässer zu erwirken, bis der Drangsal des Krieges all' den



Abtei Eberbach.

Egen zunichte machte. — Sehenswerth sind die Reste noch heute: die Kirche, von 1156, mit ihren Denkmälern; der Kabinetskeller mit dem echten Rheingold und den die Phantasie berausenden Namen der Steinberger, der Markobrunner, der Rüdesheimer, der Gräfenberger und Gattenheimer! Und eins der wichtigsten Momente im rheingauer Leben ist noch heute die jährliche Versteigerung derjenigen Weine, die nicht kabinetswürdig. Wer da kommt, ob Kaufliebhaber oder Tourist, ihm wird ein „Weinmahl“ gereicht und selbst von dem Edelsten wird ihm gastfrei zum Schluß eine Probe gespendet, die Eberbach's Keller und seine Gastfreiheit preist.

Sprecht dem Rheingauer oder seinem Nachbar von einer Weinprobe und sein Herz wird lachen, mag sie ihm auch nicht in Eberbach, in Hochheim oder sonst an einer der schönsten Quellen winken, mag sie beim Bauern, beim Weinbergsbesitzer, bei den Schloßverwaltungen oder beim reichen Weinhändler geschehen, der uns an die dreißig Sorten vorzeigt; die Weinprobe ist dem Rheinländer eine Herzens-, ich möchte sagen eine Glaubenssache, bei der er mit seiner



Das letzte Kadfasch. Von W. Simmler.



Mittelheim.

ganzen Sammlung und Andacht zugegen ist. Und was und wie viel wird geprobt am Rhein, beim Gastfreund, bei den zahllosen Versteigerungen, überhaupt so oft es angenehm oder nothwendig ist, in des Bechers goldne Tiefe zu blicken.

Johannisberg! Der Stolz, der König des Rheingau! Das Schloß auf weinumkränzter Höhe, auf seinem Sodel das Mumm'sche Schloß, zu seinen Füßen lang und gleichsam zusammengehörig Oestrich, Winkel und Mittelheim, rechts über dem letzteren das Schloß Bollraths, zur Linken der neu ausgebaute Hansentopf, jetzt Johannisburg genannt. Und drüben auf dem linken Ufer, jenseits der lichtübergossenen Auen liegt noch Nieder-Ingelheim, vor tausend Jahren die Seele des heiligen römischen Reichs, Karl des Großen schöne Pfalz, in welche der mächtige Kaiser die Fürsten dieses seines Reiches in die mit den Kunstschätzen einer ganzen Welt geschmückten Hallen zusammen berief, von wo des Kaisers Gnade und Zorn über das Schicksal ganzer Nationen, über Europa entschied und wo sein eigenes Vaterherz doch die schwersten aller Prüfungen erdulden sollte.

Verblaßt ist die Glorie, welche einst die mächtigste Kaiserkrone von Ingelheim ausstrahlte, wo vielleicht auch die Wiege des edelsten Mannes stand; zertrümmert, vermodert sind die Säulen, die einst den herrlichsten, imposantesten Palast trugen, bis auf die letzten Spuren zerbröckelt und verwest ist all' der Glanz, und nur auf einem einzigen Bruchstück hinfalligen Sandsteins erzählt uns eine Stimme aus dem dreißigjährigen Kriege, daß die Hundert-Säulenpracht, welche einst den „Saal“ zierte (so heißt noch heute die Stätte, an welcher die Pfalz gestanden) durch den Kaiser Karl von Ravenna hieher geschafft worden. Besser wär's, es erzählten uns andere versteinerte Geister hier aus jener großen, längst verschwundenen Zeit, deren Zeugen die Rohheit der Jahrhunderte verwüstete, denn Ingelheims Palast war nächst dem von Aachen die herrlichste der Kaiser-Pfalzen, von welcher aus der große Karl das schönste aller deutschen Stromthäler und das Paradies der jenseitigen Ufer überblickte.

Von Ingelheim aus machte Kaiser Karl seine Jagdzüge, auf deren einem er sein geliebtes Kind in einem Hofe des Odenwaldes wiederfand, seine Emma, die er einst in den Armen seines vertrauten Geheimschreiber Eginhard

überraschte, zur Nachtzeit mit ihm trauen ließ und mit ihm fortschickte, um beider Schuld in Vergessenheit zu begraben. Emma starb bald nach diesem Wiedersehen aus Schmerz über den Verlust ihres Kindes; Eginhard folgte ihr und Karl sah nie den Odenwald wieder.

Von Ingelheim sorgte er für den Anbau und die Pflege der Reben, die allerdings schon die Römer mit der Edelkastanie hierher gebracht, und für den Obstbau. Hier soll er 788 den Reichstag versammelt haben, auf welchem der Herzog Thassilo von Baiern seiner Würde entsetzt ward. Hier floh der Dänenkönig Harald 826 mit seiner Gattin und seinen Getreuen und ließ sich zu Sankt Alban taufen. Hier empfing Karl die prunkvollen Gesandtschaften, deren Ankunft durch die glänzendsten Feste gefeiert ward. In Ingelheim war's, wo Ernst von Schwaben in Kirchendam und Reichsacht gethan ward, wo Heinrich V. den Reichstag versammelte, um seinen mit dem päpstlichen Bann belegten Vater, Heinrich IV., der Krone verlustig zu erklären und ihn in Bingen gefangen zu nehmen. Der Palast zerfiel, Friedrich I. stellte ihn wieder her und weilte mit Vorliebe in ihm. Abermals verwüstet, baute ihn Karl IV. im Jahre 1354 wieder auf, freilich um ihn an die Kurpfalz zu verpfänden. Die Mainyer stellten ihn in Brand während des Krieges zwischen Friedrich dem Siegreichen mit dem Erzbischof Adolf von Mainz. Die Spanier und Schweden gaben ihm den Rest und 1689 kühlten die Franzosen noch ihr Mütchen an der öden Ruine, so daß nichts von dem einstigen Prachtbau übrig geblieben als die Reste einiger in der Umgegend zerstreuten Säulen.

Kein Odem von dem Geist einer so großen Vorzeit weht mehr über die Gärten, denen wir Ingelheims dunklen Rebenjaft verdanken und der Reisende würde vergebens seine Spur suchen. Von Oestrich-Winkels Ufer aber schaut er freudig bewegt die majestätische Höhe, den Vorberg der „Kabenlöpfe“ hinan, deren berühmte Traubengelände sanftwellig, die Lieblinge der Sonne, sich wie ein Teppich herabenten, gekrönt von dem Kloster-Schloß Johannisberg und den ihn umgebenden Schloßgebäuden. Hier unten in Winkel lebte von 850—56 in dem grauen Hause der Erzbischof Hrabanus Maurus, der bei all' seiner Gelehrsamkeit das alte römische Weinlager wieder hergestellt haben soll. Hier weilte Goethe im Hause seiner Freunde, der Familie Brentano, das noch Erinnerungen an ihn vorweist. Hier schrieb Bettina ihre Briefe an ihn und hier am Ufer suchte Karoline von Sönderode 1806 den Tod in den Wellen des Rheins. In seinem traulich zwischen Reben und Obstbäumen versteckten Hause weilte hier Sommers Robert von Hornstein, der Komponist so manchen vielgesungenen, anmuthigen Liedes, das zum ersten Male von jener Gartenterrasse über den Rhein hin erklang. — Kein Auge blickte noch von hier hinauf zur Höhe des Johannisberg, ohne daß diese den Wanderer hinaufgezogen hätte, mag auch die Geschichte dieser Stätte nicht so reich wie die Ingelheims sein, denn sie bietet uns in der Hauptsache nur ihrem frommen Nachbar Eberbach gegenüber das Gleichniß von den faulen und den fleißigen Mönchen.

Uebervältigend ist die Aussicht von hier oben bis über Mainz hinweg, zum Donnersberg, zu den Spitzen der Eifel und namentlich über das gewaltige Strombette mit seinen üppigen grünen „Auen“. Es ist eine alte Erfahrung: wo die Gegend am schönsten, da steht ein Kloster oder ein Wirthshaus, gewöhnlich beides, und nur das von Camaldoli bei Neapel möcht' ich mit der Schönheit Johannisbergs vergleichen. Vielleicht dankte man nach Karl dem Großen dem Bischof Hrabanus die erste Pflege der göttlichen Johannisberg-Rebe, denn die Höhe hieß zu Anfang der Bischofsberg. Nach der bekannten Judenheße erbaute der Erzbischof Ruthard auf demselben ein Kloster, das er dem Täufer Johannes widmete, vielleicht zur Sühne für all' das Morden unter den Kindern Israels, und dem Abt von Sankt Alban unterstellte. Der Erzbischof Adalbert übergab auch Eberbach dem Johannisberg wegen der liederlichen Wirthschaft der ersten Mönche in jenem Kloster, und seltsam genug sollte sich im Laufe der Zeiten das Blatt doch so wenden, daß gerade Eberbach ein Muster des Fleißes wurde. Johannisberg ward damit unabhängig von Sankt Alban und eine freie Benediktiner-Abtei, in welcher die Mönche alsbald nichts Besseres zu thun hatten als dem Dampfen zuzusprechen und ihre Bäuche zu mästen, während in Eberbach Ehrlichkeit und Fleiß



Partie aus Winkel.

etwas vor sich brachten. Die Schulden der Abtei Johannisberg häuften sich; selbst das Auffinden einer Anzahl von Reliquien, die man ausstellte, füllte die leeren Säcke nicht mehr; der Skandal ward so lautbar, daß Erzbischof Dietrich eine Untersuchung des Klosters befahl, die Mönche hinaus jagte, die nicht Buße gelobten, und andere vom Sankt Jakobsberge hineinschickte. Durst und Blünderungsjucht führten die aufständischen Bauern auch auf den Johannisberg; die Fässer der Mönche wurden geleert, die Abtei verwüstet. Der Rest des mühselig wieder aufgerichteten Wohlstandes war dahin und man mußte von den Ländereien verkaufen.

Noch waren nicht dreißig Jahre in's Land gegangen, als auch Albrecht von Brandenburg mit seiner wilden Schaar den Johannisberg brandschafte. Die Mönche wurden verhöhnt, gemißhandelt, hinausgejagt, der Wein ausgehoben, die Kirche geplündert und das Kloster in Brand gesteckt. Die Lanzknechte zogen wieder ab, das Kloster aber war eine Ruine. Der Abt Val. Horn war nicht der Mann, mit seiner Faulheit das Unglück wieder gut zu machen. Seinem Schmerzbauch zu Liebe verkaufte er abermals Güter und verpfändete die geringen Einkünfte, bis Erzbischof Daniel von Mainz, um den Benediktinern das Kloster wieder zu retten, den Abt sammt den Mönchen davon jagte. Daniel übernahm selbst die Verwaltung, verzehrte aber auch selbst die Einkünfte. Da kamen die Schweden und ließen das Kloster in Trümmern zurück.

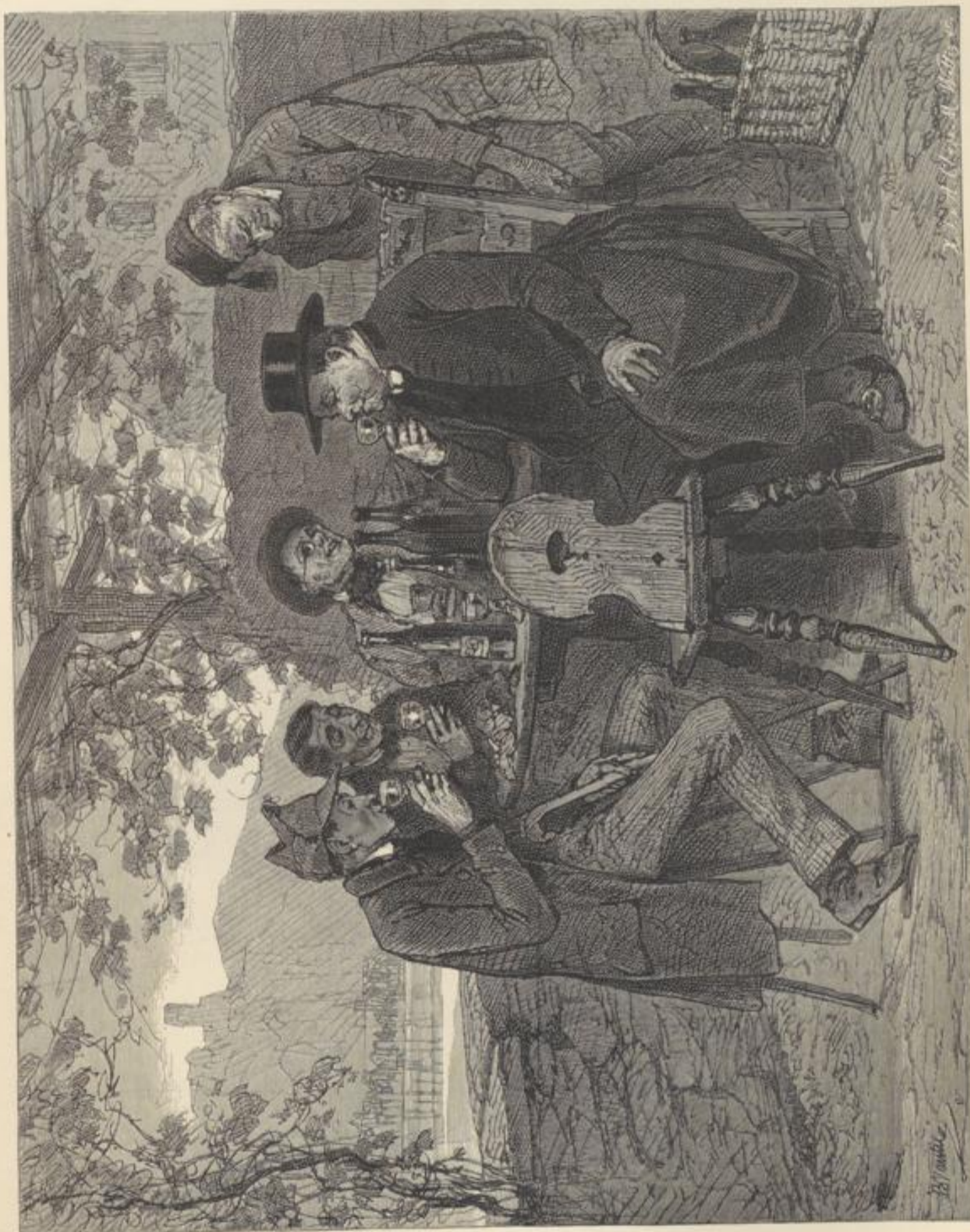


Johannisberg.

Die Noth war größer als je. Da fand sich Hubert von Meymann, der die Güter und Einkünfte gegen einen Pfandschilling von dreißigtausend Gulden übernahm. Als er starb, zahlte die Abtei Fulda den Pfandschilling und erhielt dafür 1716 den Johannisberg als Eigenthum. Aber auch dazumal scheint's nach altem Brauch im Kloster wieder lustig hergegangen zu sein. Alexander Kaufmann singt uns in seinem bekannten Gedicht, wie der wadere Abt von Fulda nach Johannisberg kam, um zu sehen, ob nicht der Glaube, sondern die Rebe florire, und als er sich mit den Mönchen zu Tische gesetzt, ausrief:

„Doch halt, bevor wir gehen
Nehmt eu'r Brevier, ihr Herrn, ein kurz Gebet zu sprechen.“ —
„Brevier —?“ — „Ja, das Brevier!“ — Sie möchten schier versinken,
Sie suchen, suchen. — „Laßt's! beginnen wir zu trinken!
Die Flaschen her! Weiß Gott, das heiß' ich doch vergeschlich,
Dah' ich den Stöpselzug daheim ließ — es ist häßlich!“ —
„Den Stöpselzug?“ — Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und gibt's im Augenblick Kortzieher mehr als Flaschen.

Fürst-Abt Adalbert errichtete inzwischen auf den Ruinen ein Schloß neben der noch erhaltenen Kirche. 1803 ging die Abtei an Wilhelm von Oranien über. Napoleon schenkte es seinem Marschall Kellermann in einem Augenblick guter Laune, als dieser beim Anschauen rief: Oh que c'est beau! — „Willst Du's?“ fragte Napoleon. „Gut, so nimm es!“ Im Jahre 1815 kam es in Oesterreichs Besitz, während Friedrich Wilhelm III. das schöne Schloß gern für seinen Blücher gehabt hätte. Als unter den Allirten die Frage entstand, wem man es schenken solle, schlug Kaiser Alexander vor, es dem wahren Stein zu geben. Der aber soll gerufen haben: Ich danke dafür,



Weinprobe. Von G. Dautler.

Majestät; der Hehler ist immer so gut wie der Stehler! So gab man es Metternich als Lehen, der sich die gegen sechzig Morgen des unvergleichlichsten Weinlandes mit gegen tausend Morgen Wald- und Ackerland gut hat bekommen lassen.

Wo einst die Mönche den Herrn einen guten Mann sein ließen und den edelsten der Weine aus großen Gumpen tranken, so daß kein Segen in die ganze gottselige oder gottlose Wirthschaft kommen konnte, da wird jetzt kein säuberlich Buch geführt über Ernten und Erträge, die einst zu Ehren des Bacchus leichtsinnig verkauft oder verpfändet wurden, und die fürstliche Verwaltung spendet dem Fremden gegen Erlegung von drei bis vierzehn Gulden die Flasche von ihrer Erscenz.

Und mit diesem Trunk, mit einer Ausschau über das herrliche Panorama mag's denn der Fremde immerhin bewenden lassen. Das Innere des Schlosses bietet nichts besonders Interessantes, und in der Kapelle verdient nur Erwähnung das Grabmal des 1836 verstorbenen rheinischen Historikers Niklas Vogt, das „sein Freund und dankbarer Schüler“, der Fürst von Metternich ihm setzen ließ. Sein Herz ruht nach eigenem Wunsch in dem Quarzfelsen im Rhein bei Bingen, in einer silbernen Kapel. Ein kleines Kreuz von Eisen bezeichnet die Stätte. Auf dem Kirchenplatz steht eine Statue Johannes des Täufers.

Das ganze schöne Besizthum ist gegenwärtig in Händen Richards von Metternich, des ehemaligen österreichischen Gesandten in Paris, der mit seiner Gattin hier wohl seinen Sommeraufenthalt nimmt. Ueherlich klingt es, dem, der soeben im Schloß den feurigen Achtundsechziger getrunken, von der Kaltwasser-Anstalt zu reden, die da unten im Dorfe liegt; indeß, es hat schon so Mancher wie jener alte Ritter wegen zu vielem „est, est!“ ein Bedürfniß nach einer solchen gefunden und so sei auch ihrer erwähnt.

Von dem Nachbarn Geisenheim lohnt es kaum Historisches zu erzählen. Seine freundliche Lage, die bedeutende Rheinbreite, die das Städtchen schmückenden Villen, im Ostende die Häuser der Grafen Ingelheim und Schönborn, nach der Rüdesheimer Seite im Westende die Villen der Familie Lade und Brentano, die Villa Mon-Repas mit ihren herrlichen Obstgärten, die neuen schönen Anlagen des erst kürzlich gegründeten pomologischen Instituts, unter Leitung des Gen. Consul Lade, geben dem Ort ein liebliches Gepräge. Ich wette, der Reisende, wenn er irgend ein wenig weinkundig, erkennt die Stadt an den hohen Doppelthürmen, denen er schon auf den Etiquetten begegnet ist. Das Rittergeschlecht derer von Geisenheim erstarb schon im vierzehnten Jahrhundert. In dem sogenannten Schönborn'schen Hause wohnte der Kurfürst Johann Philipp gleiches Namens und soll hier der Westphälische Friedensvertrag entworfen worden sein. Es ist nicht sicher, darauf nachzureden. Die edelsten Trauben wachsen hier auf dem röthlich gefärbten, etwas zurückliegenden Rothenberg und dem Rosadenberg. Eine Stunde von Geisenheim im Wiesengrund liegt der Wallfahrtsort Kloster Marienthal, dessen Mönche schon 1468 mit Gutenberg'schen



Blick auf Geisenheim.

Lettern eine Druckerei anlegten; kaum soweit entfernt das Kloster Noth Gottes, dessen Gnadenbild in Rüdeshaims Kirche zu suchen ist.

Mehr als bis zu diesem Punkt drängt sich dem Rheinfahrer Stromab der Gedanke auf, er befinde sich in einem der romantischsten Seen, denn näher treten uns die hohen von Wein und Wald bewachsenen Ufer, höher steigen vor uns auf der Binger- und der Niederwald mit ihrem Nebelhaum in den Kronen; grotesker erheben sich die Felserrassen von Rüdeshaim. Näher tritt uns auch das linke Ufer mit der hoch gelegenen Rochus-Kapelle und der Burg Klopp, der Stadt Bingen, und aus dem Laubschatten, vom Wasser umspült, taucht tief unten auf seinem Inselchen der Mausethurm hervor, dessen rothes Fähnlein uns so seltsam entgegen flattert. Die Bahnzüge, dicht am Ufer entlang laufend, wirbeln ihre weißen Wölkchen links über die Billa Landy, rechts über die Thürme von Rüdeshaim, sich wie weiße Fäden in dem Nebelgelande verlierend.

Der hat kein Herz in der Brust, dem's hier nicht drinnen freudig pocht, an dieser herrlichen Stätte, wo Land und Wasser die schönste Poesie zusammen dichten, wo Sage und Geschichte so sinnend an ihren unvergänglichen Blättern geschrieben, die Natur ihrem Schöpfer ein dankbar Hallelujah singt und selbst die goldenen Sonnenstrahlen duften, weil sie die Blume des kostbarsten Weines aufsaugen! Hier sieht selbst die nüchternste Phantasie die weinumkränzten Reden vor sich, wie sie Schrödter uns in seinem „Triumphzug des König Wein“ gemalt:

„Umgeben von Reben mit schilfenem Kranz kommt Rhein,
Ihm schreitet zur Seite mit heiterem Tanz der Rain,
Und der Dritte mit sittigem Schritte ist ganz von Stein,
Und der Rain und der Stein sind die ersten Minister vom Rhein!“

Vorüber an der Häuserfront von Rüdeshaim, das lang hingestreckt am Fuße seiner Weinberge liegt, abgegeschlossen vor uns durch die hohen Stein-Terrassen des „Rüdeshaimer Berges“, vorüber an dem alten Thurm und dem rothen Steinklumpen braust das Schiff, uns überflügelnd saust der Bahnzug unmittelbar vor den Häusern mit ihren Sommerlauben dahin. Die Eisenbahn hat sich hier als notwendiges Uebel mitten in die Romantik der Ufer hineingedrängt, sie mit ihrem Kohlenruß und ihrem Qualm übergießend. Aber sie bringt unablässiges Leben und während der Zug vor den Lauben der zahlreichen Gasthäuser dahin schnaubt, winken uns wehende Taschentücher aus den schattigen Nebendächern herüber; ein lustiger Zecher erhebt sich aus der Laube, den Römer in erhobener Hand, ein Evae! dem durstigen Reisenden rufend, dem die Sonnengluth des August-Mondes selbst unter dem Schiffszelt den Gaumen verdorrt, der sehnsüchtig auf die Glücklichen da drüben hinüber schaut.

Da steht am Ufer, gegen das nördliche Ende der Stadt der Klumpen von Stein, unförmlich, ein Riesenwürfel, offenbar Torso eines großartigen Bau's, und doch in keiner Weise den Zwecken und Sitten der Zeit entsprechend, der dieser unbeholfene, verdrießliche Kolosß seine Entdeckung dankte. Mauerwerk von ungeheurer Dicke, aus welchem gloyängig tief liegende Fenster heraus schauen, mit eisernen Säulern versehen, düster winklich, scheinbar gespalten, ein Doppelbau, der von Außen eins zu sein scheint; mit Gestrüpp auf seinem flachen zerbröckelten Scheitel bedeckt, das melancholisch sich herüber neigt, unheimlich und dennoch die Kennzeichen einer modernen Wohnlichkeit an und in sich tragend — so schaut das finstere Gebäude den Fremden an, der sich vergeblich den Kopf über die einstige Bedeutung dieses Giganten zerbricht und noch weniger den Gedanken einer behaglichen Ansiedlung zu fassen vermag.

Und viel Andere haben sich schon den Kopf darüber zerbrochen. Ein römisches Castell soll's gewesen sein, von den Alemannen verwüstet, von Karl dem Großen wieder hergestellt. Möglich ist nur, daß es ein kaiserlicher Hofbau gewesen. Wie wär's, wenn man sich eine Landsknechtskaserne daraus konstruirte? Später ward diese Burg ein Sitz der Familie von Rüdeshaim, die mit diesem belehnt worden. Sie ging auf die Brömser von Rüdeshaim



Uebende Weinbergarbeiter.

über, daher denn der Name Brömserburg, auch Niederburg genannt. Eine Gräfin von Ingelheim hatte die originelle Idee, die Burg innen mit eleganter Einrichtung zu versehen, und ihr dankt das alte Gemäuer den modischen Aufputz durch Blumen- und Rankenwerk.

Weiter oben in der Stadt fallen uns die Thürme der Voosenburg auf, eine Schöpfung der Familie von Rüdelsheim; später 1474 gelangte sie durch Heirath in Besiz des Voos von Waldeck, daher ihr Name. Der Brömserhof noch weiter oben ist jetzt zum Armenhaus gemacht; er stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ist ohne weiteres Interesse.

Mahomed sagte: „Durch Wasser lebt Alles“ — in Rüdelsheim lebt Alles vom und durch den Wein, mit welchem die Natur es so überschwenglich gesegnet; den künstlichen besorgt die große Champagner-Fabrik von Dietrich und Ewald. Einst war dieser glückliche Punkt der Erde bekannt als die „schönste Perle im Kurhut von Mainz“, heute gehört sie, aufgelöst im Faß zu fliehendem Gold, der ganzen Welt, auch einer Welt von Glüklichen, nämlich derer, denen es beschieden ist, sie unverfälscht genießen zu dürfen. So weit der Blick landeinwärts reicht, Alles was da in leichten, sanften Wellenlinien zum Horizont ansteigt, ist Weinberg; edler aber als Alles, ist der steil aufragende Berg. Herrlich ist der Blick von hier oben auf das Rheinthal, hinüber über das jenseitige Ufer; schöner und majestätischer aber ist er gerade von drüben, von der Rochuskapelle, der uns des Rheingau's unzählbare Schätze erschließt.

Ganz Rüdelsheim ist natürlich mit enormen Kellereien unterminirt; man lebt hier mehr unter als auf der Erde und ich darf nicht sagen, daß es da drunten in diesen Katakomben nicht schön sei. Ich habe manch' wohlige und mehr oder minder selige Stunde in dieser Unterwelt verlebt, unter Anderem wenn mein alter Freund August Reuter, der Jüngling von mehr als siebenzig Lenzen, mich in sein Goldbergwerk da drunten führte, wenn der Glanz unzähliger Lichter von dem Rücken aller der dickbauchigen schwarzen Gnomen die berauschte Atmosphäre durchbrach und alle die Geister den Mund aufthaten und in der schönsten aller Sprachen redeten, die wie Honig über die Zunge und wie Engelswort in die Herzen geht. —



Auf dem Weidensteil.

Wie hellgrüne Goldbronze lagert heute der Sonnenschein auf dem Rüdeshheimer Gelände, in welchem die Rebe zu „lochen“ begonnen. Ich erinnere mich eines nicht fernem Novembertages, als ich dort oben unter dem Wingerts-voll stand, denn die Weinlese war am Tage vorher begonnen und die Zugänge der Weingärten waren von dem Reifig befreit, die sie Jedem verschlossen.

Seit vierzehn Tagen hatten wir damals keine Sonne gesehen, seit ebenso lange ballten, wirbelten und wiegten sich die Nebel über dem weiten Stromthal. Des Rheines jenseitige Ufer waren im Dunst und Duft kaum erkennbar. Ein Nebelbild lag vor uns wie am Strande des offenen Meeres und war's, als seien die Auen da unten eitel Sandbänke, als müßten die Robben sich aus dem Meerwasser erheben und sich auf die trockenen Flächen strecken, die des Flusses niederer Wasserstand vor uns breitete. Dumpfer und gewaltiger tönten sich die Höhen in dem grauen Chaos ab; nur dann und wann lichtete flüchtig eine gränliche Brise den Schleier und die Rochus-Kapelle, Burg Klopp und der Niederwald schoben sich verstohlen durch den beweglichen Vorhang.

Keine Sonne mehr, nicht einmal die kalte Winterjonne! Die Nacht des Nordkop über dem Rhein, und dennoch helle Lust in Aller Augen, aller Herzen, soweit die Nebengestade sich auf- und abwellen. Böllerschüsse, Freudenfeuer, Gelächter, Tausende von freudigen Gesichtern, die, auf den nebelumflorten Weinbergen hin und her sich bewegend, die kostbare Ernte einheimen, so kostbar, so stropend, so nektarjüß und zart, wie sie die kühnste Hoffnung des Weinbauers und der schmachtende Gaumen des Trinkers nach so viel Mißjahren kaum zu träumen gewagt!

Je mehr Nebel draußen, desto heller ist's drinnen im Herzen des Wingertsman; wenn der Stod voll Trauben hängt und wenn die Sonne sie im hohen Sommer mit Zucker gefüllt, bringt ihm der Nebel die Edelsäule, die köstliche Auslese; ja selbst wenn der Schnee sich auf die Berge lagert, der Leser pickt sie mit der Gabel auf im eifrigen Kampf mit den geflügelten Dieben. Die Edelsäule ist ihm Alles, seit nach der einen Version durch Berglichkeit des Abts von Fulda die Erlaubniß zur Lesse auf dem Johannisberg zu spät gegeben, nach der anderen im Jahre elf durch die Kriegsverhältnisse die Ernte dort zu spät geschah, das Haus Rumm die ganze, wie man glaubte, verdorbene Ernte für ein Spottgeld kaufte und gerade die verwelkten, halb vertrockneten Beeren die herrlichsten Weine gaben. Scheint's doch fast, als sei man am Rhein erst dadurch hinter ein Geheimniß gekommen, das schon die Pharaonen kannten, das noch heute selbst die weinbauenden Christen, die Griechen und Armenier, im Orient in Anwendung bringen, indem sie die Rebe am heißen Boden hinkriechen und die Beere auf dem Boden bis zur Fäulniß liegen lassen!



Küstenstein.

Zum dritten November also war in Ridesheim die Lese angefangt, für den Fall, daß auf den Beeren kein allzu schwerer Nebel liege, denn auf jeder haftet ja dann ein Wassertropfen, und lassen's die Producenten und Händler an diesem auch leider nicht fehlen, die Traube soll rein in die Kelter kommen und nachher mag Jeder thun was er verantworten kann. So mancher Berg freilich war schon rings herum in der Gemarkung abgelesen, aber die Interessen gebieten den großen Besitzern gemeinsames Handeln, und so ist denn das Oeffnen der Weinberge ein solidarischer Akt, ein Freudenakt, wenn nicht wie in den letzten Jahren so Mancher verdrossen sich kaum der Mühe unterzog, die paar Eimer noch lesen zu lassen.

Und mit welcher Sehnsucht wird in guten Jahren auf diesen Moment gewartet! Die Bottiche, die Fegel, die Kelterpressen werden gereinigt, Alles wird zur Aufnahme des Mostes bereit gehalten, damit der Inhalt der Fegel, nachdem er im Weinberg selbst mit den Mostkolben zerquetscht, auf den Rücken der rastlos auf- und abwandernden Träger oder auf Karren in großen Fässern in's Kelterhaus geschafft werden kann; denn der Most will nicht bis zum nächsten Morgen warten, und ist's auch eine anstrengende Nachtarbeit, Alles rührt freudig die kräftigen Arme, und die Tage der Lese hindurch ist kaum Einer im Hause zu finden, der seine gesunden Glieder der Arbeit nicht widmete.

In ganzen Schaaren, truppweise in die kleinen Bottiche füllend, mit Jubel die von ihrer Last auf den Boden gezogenen Trauben vom Stod lösend, überwacht vom Aufseher, damit nicht allzu viel in die lüfternen Mäuler wandre, bewegen sich die Gruppen im Lesen und Nachlesen auf den Bergen. Die Trauben werden aus den Bottichen in die Fegel geschüttet, mit einer schnellen gewandten Doppelbewegung zerquetscht; der Arbeiter ladet sie auf den Rücken und wandert in's Kelterhaus, oder der Karren steht bereit und langsam bewegt er sich den Pfad hinab bis der Letzte zur Kelter geschafft wird, der umkränzt, unjubelt von dem Wingertsvolk die Kelter erreicht.

Natürlich wird von dem Aufseher oder Verwalter Alles sorgsam notirt, damit man weiß, wie viel geerntet worden. Das geht fegelweise, und wie unscheinbar das Gefäß auch aussieht, das ein Träger bequem an zwei

Riemen auf dem Rücken davonträgt, es hält doch immer eine Viertel-Ohm Wein und man denke sich die Ohm edlen Rheingauers, eines Johannisberger, Steinberger oder Rudesheimer, von dem die Flasche unter Brüdern ihre zwei bis acht Thaler werth ist! Nur die zur Lese geladenen Freunde haben das Gastrecht, durch den vielleicht nassen, vom Regen oder Nebel durchfeuchteten Lettenboden zu steigen (die Bingerleute haben ja das Recht ihm das Schuhzeug zu reinigen), sich die kleine Riesling-, die Orleans-Traube zu pflücken, so weit ihr Appetit reicht. Und das Opfer ist für den Besizer so groß nicht, wenn die Gäste die einzelnen Beeren bescheiden in den Mund führen, während freilich der geübte rheingauer Lesegast, bei sich denkend: wann ich judiziren soll, so will ich auch das Maul recht voll! seine Ausbeute oft ganz ergiebig macht, indem er die Trauben sammt dem kostbaren Edelsaft durch den Mund zieht. Ist's doch selbst Sitte, diejenigen Trauben, die man als Gast nicht ganz verpeißt, wieder in die Stöcke zu hängen, damit sie nicht zertreten werden und verloren gehen!

Ein Jubel war's heuer! Schwer, in Klumpen hingen die Trauben an den niederen Stöcken (die freilich diesmal der Hitze wegen wenig Holz getrieben) auf dem schieferglänzenden Boden, blinden Wachsperlen gleich, braungelb, perlmutterschillernd die Edelsäule; der köstlichste Zuckersaft quoll aus den Beeren, einen Trank verheißend, der dem Acht- undsechsziger nichts nachgibt. Aber bis Das was

unvergleichliche Saft süß wie Meth, lieblich wie Nektar, so sanft und schmeichelnd über die Zunge floß, um selbst den vernünftigsten, besonnensten Menschen plötzlich und im Handumdrehen ganz in das — Gegentheil zu verwandeln, ehe er im Stande war, unschmeichelt von der würzigen Blume die unter weniger verlockenden Umständen kaum erkennbare Grenze zwischen dem Genug und dem Zuviel zu unterscheiden.

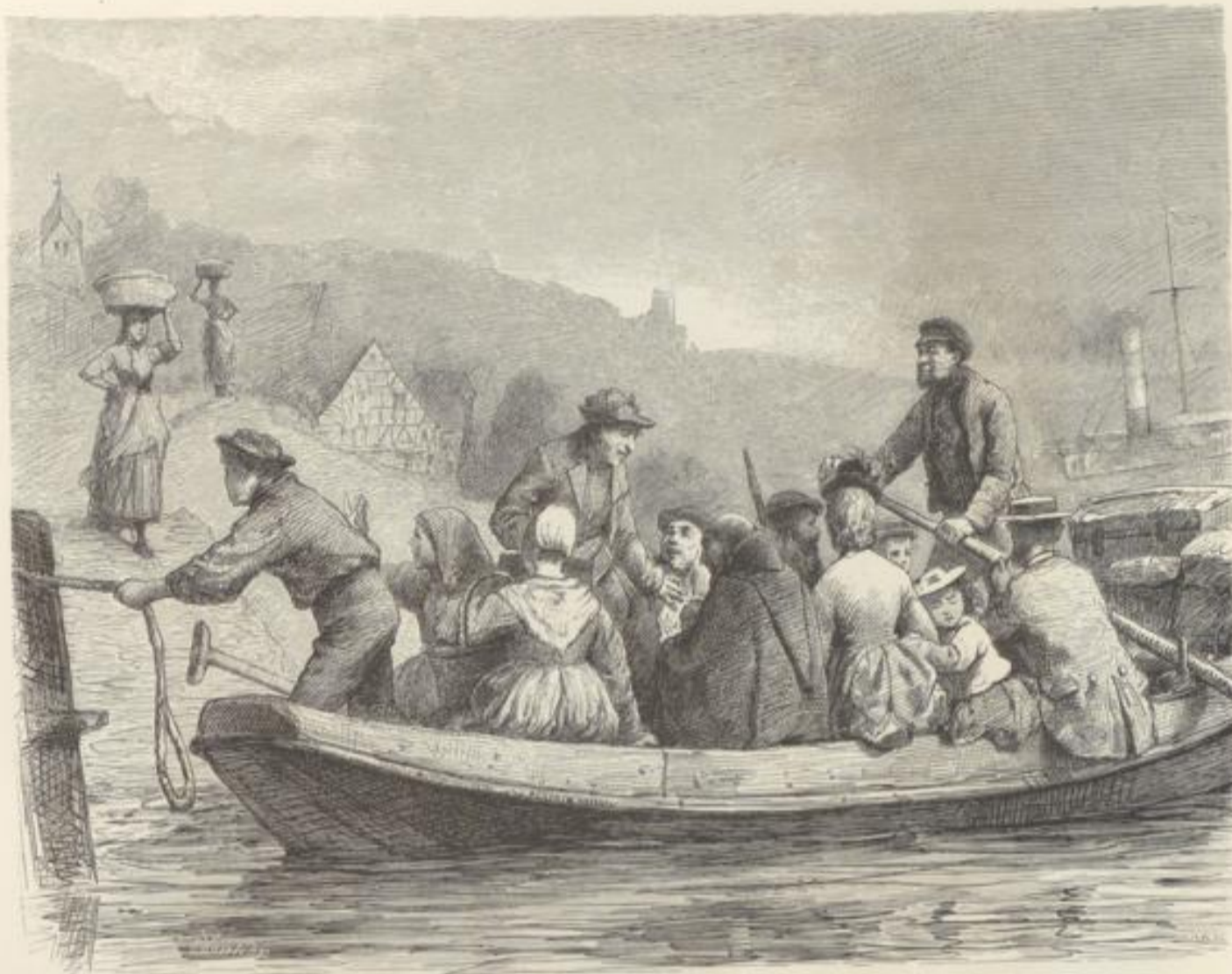
Mir jagte einmal ein weißer Araber, der mich auf meiner letzten Nilreise begleitete, als ich ihm den Verdacht aussprach, daß meine arabischen Diener mir über den unten in der Barke liegenden Wein gingen: „Herr,“ jagte er, „daß Ihr Christen trinkt, finde ich gerechtfertigt, denn Ihr trinkt nur so viel Euch gut ist. Hätte aber der Prophet den Arabern nicht den Wein verboten, es wüchse auf der ganzen Erde nicht so viel, den sie nicht trinken würden!“ — Abdul-Wachad-Bey, mein Begleiter, hatte, wie man sieht, eine sehr schmeichelhafte Meinung von uns. Wenn er aber sähe, was ein sonst ganz rechtschaffener Christ am Rhein schon von dem

heute Kost, über ein Beniges Federweiß ist, bis Das als klarer Wein auf unseren Tafeln steht, bis es uns wieder in den Reblauben sammelt und der Rheingauer mit der Zunge schnalzend rufen kann „a Bainsche!“ — bis dahin fließt noch viel Wasser den Rhein hinab und ich fürchte, leider auch daneben in die Keller, denn die Mißjahre haben die Producenten die Chemie gelehrt und sie wollen doch ihre Kenntnisse nicht umsonst erworben haben!

Wohl ist's mir und Allen am Rhein frisch im Gedächtniß, wie viele edle Zecher damals der Sieben- undfünfziger durch Schlagfluß dahin raffte, wie jener



Arbeit in den Weinbergen.



Eine Raftschiffahrt.

Moß und dem Federweißen die Kehl hinabzieht, er würde seinen Tarbusch schütteln und rufen: „Herr, Euer Prophet hat in seinen Geboten doch eins vergessen, vielleicht weil er wußte, daß auch Ihr es nicht halten würdet!“

Die Dampffähre unterhalb der „Rheinhalle“ trägt uns von Rudesheim über den Fluß. Zu unserer Rechten liegt das „eiserne Thor“ des Rheines. Jene Wirbel und Strudel sind die Stromschnellen des Binger Lochs, nicht so schlimm mehr wie ihr Ruf und doch noch immer den Schiffern gefährlich. Sie schließen gleichsam die herrliche Rheinbucht und damit den Rheingau. Selbst die Ufer gewinnen von da ab einen neuen und anderen Charakter. Ehrenfels und der Rheinstein bliden von ihren Felsen aus dem Buschwerk auf uns herüber und dort weht das Fähnchen des Mäuseturms, mit dem rachsüchtige Mönche dem armen Bischof Hatto für alle Ewigkeit eine böe Nachrede angehängt, die ihm kein Regen mehr abgewaschen.

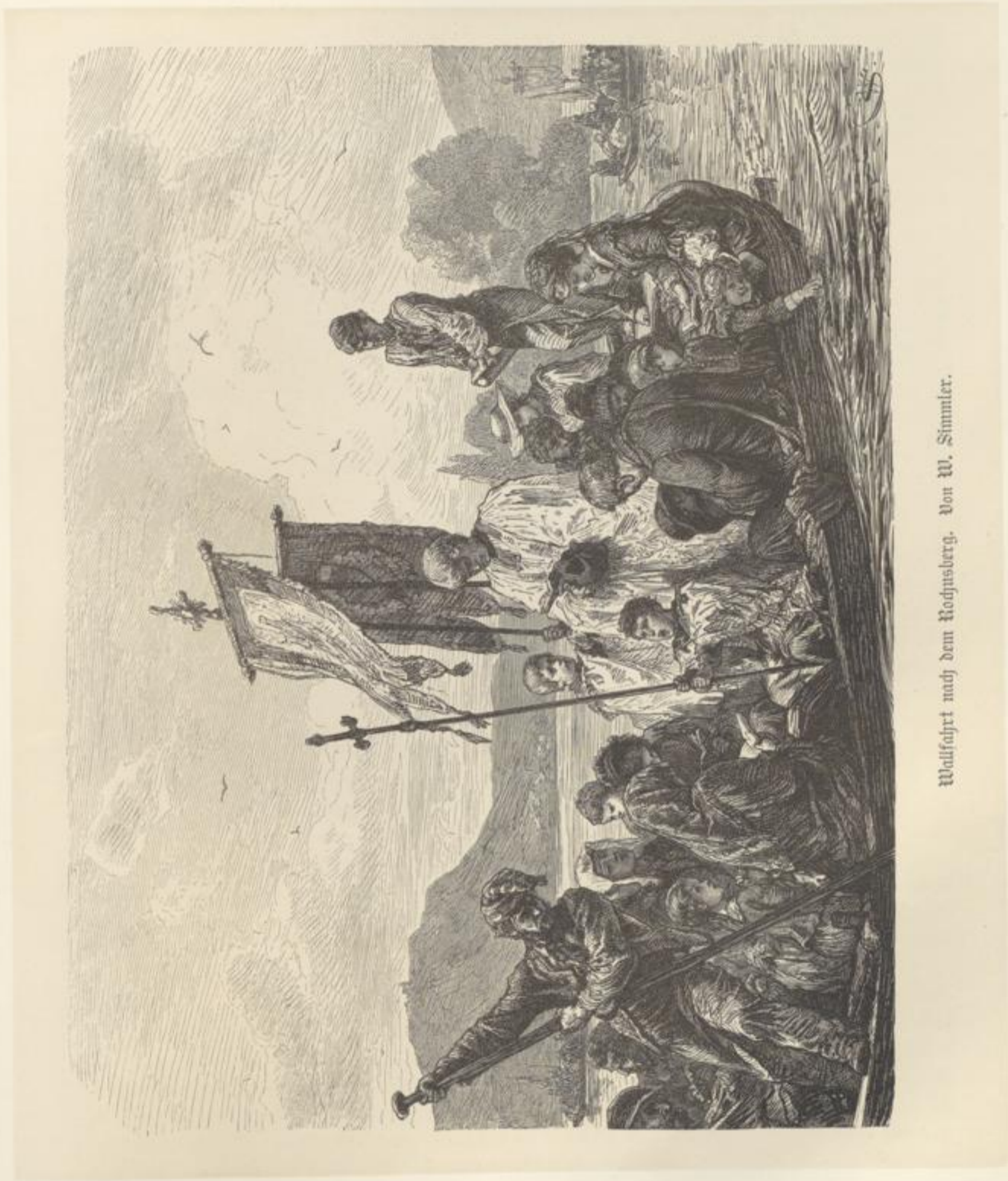
Auch vor uns, drüben zwischen der Burg Klopp und der schloßartigen Villa, öffnet sich ein anderes Thor. Wie der Rhein den Taunus und Hunsrück durchbrach, hat sich das Raftbett zwischen die Berge gegraben, die Scheide zwischen Ober- und Niederrhein, die Grenze zwischen Preußen und Hessen bezeichnend. Man will behaupten, dieses Bett habe einst zur Römerzeit weiter oben gelegen; ebenso wenig ist man darüber klar, ob das alte Bingen der Römer auf dem linken oder rechten Ufer der Rahe gestanden. Jedenfalls ist die gegenwärtige Lage kaum schöner zu



Bingen von Burg Klopp aus.

denken. Bietet Bingen den Rheingauern keinen so herrlichen Anblick, so entschädigt dieses sich dafür doppelt am Rheingau, namentlich durch die unbeschreiblich schöne Aussicht von dem über der Stadt sich erhebenden Scharlachberg mit seinen Weingärten und von der Kapelle.

Wer das alte Castell Bingen erbaut, das erzählen die steinernen Ueberlieferungen noch heute: die Drusus-Brücke, das Drusus-Thor, der gleichnamige Brunnen. Der Ort hat sich früh an Prüfungen gewöhnen müssen. Die erste Brücke wurde schon in dem Kampfe mit den Treverern im Jahre 70 zerstört, 368 nach Christo wieder gebaut. Seit 1254 gehörte Bingen zum rheinischen Städtebund. Albrecht von Oesterreich belagerte es 1301, plünderte die reiche Kaufherrnschaft, namentlich die lombardischen Juden auf's gründlichste und ließ einen bluttriefenden Schutthaufen zurück. Jener nächtliche Sturm heißt noch heute „die Nacht von Bingen“. Kurfürst Philipp belagerte die Stadt 1495; die Schweden eroberten sie 1632, im Jahre 1689 ward sie von den Franzosen zerstört und 1793 durch die Preußen beschossen.



Wallfahrt nach dem Rodusberg. Von W. Simmler.



Auf dem Wehnsfeld.

Ein interessantes altes Gemäuer, mächtig von Eindruck, tiefend von historischen Erinnerungen, ist die Burg Klopp. Ohne Zweifel hatte Drusus zum Schutz der Nahebrücke und zur Beherrschung der Römerstraße hier ein Castell errichtet. Als Burg Klopp erscheint sie 1282 in der Geschichte; in ihr und nicht in Bodelshausen geschah der Verrath Heinrichs V. an seinem ahnungslos nach Ingelheim zur Reichsversammlung ziehenden Vater. Diesem Neuenhufelud und unter dem Schein, sich mit ihm auszusöhnen, kam der Sohn ihm entgegen, mit dem Versprechen, auch zwischen dem Papste und dem in Bann Erklärten eine Veröhnung zu erwirken. Heinrich IV. wies alle Warnungen seiner Freunde zurück, er achtete nicht darauf, daß des Sohnes Anhänger um diesen immer zahlreicher wurden. Vor Bingen angelangt ließ er sich sogar überreden, auf der Burg zu verweilen, bis der Sohn sich mit dem Erzbischof von Mainz verständigt. Arglos ritt Heinrich IV. in die Burg hinauf, nur von wenig Getreuen begleitet. Kaum im Burghof, hob sich die Zugbrücke hinter ihm und des Sohnes hier versteckte Anhänger umringten den Kaiser, ihn als Gefangenen erklärend. Gleichzeitig gab man von der Burg das Signal zum Ueberfall der vom Kaiser in Bingen zurückgelassenen Begleiter. Am selben Abend erschien vor dem Kaiser sein Todfeind Markgraf Wigbert von Meissen, mit dem Schwert in der Hand, die Abdankung zu Gunsten seines Sohnes und die Herausgabe der Reichskleinodien fordernd. Heinrich wies ihn mit majestätischer Würde zurück. Da traten ihm auch die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Worms entgegen und die frommen Herren, ermutigt durch den Markgrafen, rissen ihm die Zeichen seiner Würde vom Leibe. Machtlos wie er war, ward er nach Ingelheim geschleppt und dort gezwungen, mit Thränen in den Augen seine Abdankung zu unterschreiben. Heinrich, nach Klopp zurück gebracht, entfloß von dort nach der Burg Hammerstein bei Andernach. Er starb vor Gram und der Haß verweigerte ihm sogar die Bestattung in geweihter Erde.

Von Bingen bergauf führt ein kurzer Weg zu der über der Villa Landy (jetzt Braun) sich erhebenden Rochuskapelle, dem Punkte, der das ganze jenseitige Rheingau-Ufer mit all' seinen Schätzen, die Rheinpfalz und das Nahe-thal vor uns ausbreitet. Und wieder: wo es am schönsten ist, steht ein Kloster und ein Wirthshaus, sei's auch nur eine Kapelle! In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erbaut, ward sie 1795 von den Franzosen verwüstet,

die sie als Pferdestall benutzten. Nach der östlichen Seite ist an der Außenmauer eine Kanzel angebracht, denn alljährlich am Sonntag nach dem 16. August (dem Tage der Wiederherstellung der Kapelle) feiert hier das Volk das Fest des Schutzheiligen der Traube, das Rochus-Fest; die Höhe bedeckt sich mit einem Lager von Zelten, in denen Erfrischungen geboten werden. Von weit und breit, vom Gau, von der Pfalz und der Nahe, gerufen von dem Geläute der Glocken aller Ortschaften, eilt das Volk zum Fest. Prozeffionen ziehen auf den Straßen den Berg hinan, die Nachen tragen sie über den Rhein, alle mit Musikhören, mit Bändern und Fahnen, mit kirchlichen Emblemen, singend und betend, und der Tag bis in die sinkende Nacht sieht auf dem Berge, lagernd und lachend, in den Gebüschcn lichernd und küffend, trinkend und singend, eine Gesellschaft, in der die ganze Ungebundenheit und Ausgelassenheit des Rheingauers die schönsten Blüten treibt und der „Binger Weisfist“, der Stopfenzieher, in rastloser Thätigkeit ist. Wenig kommt's darauf an, wenn nach der Predigt von der Kanzel erst die Festfreude sich entfaltet hat und der Scharlachberger die Herzen erwärmt, die Köpfe erheit, ob der Heilige seine Schuldigkeit gethan und er die Traube hat gedeihen lassen; das Rochus-Fest muß gefeiert werden und bleibt trotz all' der Zeiten Mißlichkeit eine der geräuschvollsten Volksfreuden am lustigen Rhein.

„Horch, wie den Strom das Läuten überflingt!
 Hell singend kommt die Wollerschaar gezogen,
 Im leichten Kahn, der mit dem Schaume ringt,
 Von blüh'ndem Kranz und weh'ndem Band umflogen;
 Auf morschem Erker jagend lauscht das Reh,
 Vom Ringeltanz in's Dickicht schlüpft die Fee —
 Das ist der deutsche Rhein, das ist sein Wogen!“

